

KUNST, KIND UND BROT: FÖRDERUNG BRAUCHT ANPASSUNG

Kunst- und Kulturschaffende, die Eltern werden, müssen oft einer Dreifachbelastung trotzen. Förderinstrumente sollten diesem Umstand Rechnung tragen – tun das aber noch zu wenig.



Text und Bild: Anna Chudozilov

Die Entscheidung für ein Leben als Künstler:in bedeutet oft eine Doppelbelastung: Neben der Arbeit als Musiker:in, Schriftsteller:in oder Maler:in müssen sich in der Schweiz viele Kunst- und Kulturschaffende auch einen Brotjob suchen, um für ihren Lebensunterhalt aufzukommen. Für die einen trifft das vor allem am Anfang der Laufbahn zu, für andere gilt es, finanzielle Durststrecken mit Gelegenheitsjobs zu überbrücken, nicht wenige bauen sich ein zweites (oder drittes) Standbein auf und unterrichten oder stellen ihre Arbeitskraft für kommerzielle Projekte zur Verfügung. Zahlen lieferte 2016 eine Studie von Suisseculture Sociale, der Dachorganisation der Schweizer Verbände professioneller Kulturschaffender: Rund zwei Drittel der Kulturschaffenden gehen zusätzlich einem Brotjob nach. Rund ein Drittel der Befragten verdient dabei bloss 30 Prozent oder weniger mit der künstlerischen Tätigkeit. Im Schnitt werden insgesamt nur magere 40 000 Franken erwirtschaftet.

Elternschaft verschärft Probleme

Kommt nun Elternschaft dazu, verschärft sich die Situation: Zum einen ist man finanziell nicht mehr bloss für sich selbst verantwortlich, zum anderen gilt es dann, die Zeit zwischen Elternpflichten, Kunst und Brotjob dreizuteilen. Erschwerend ist zudem, dass sowohl die Arbeit im Kulturbereich wie auch typische Brotjobs – etwa in der Gastronomie – nicht mit den (bestenfalls staatlich subventionierten) Kinderbetreuungsangeboten kompatibel sind; diese sind meistens auf Menschen ausgerichtet, die regelmässig zwischen 8 und 18 Uhr arbeiten – und nicht für Leute gedacht, die an Vernissagen und Premieren Netzwerke knüpfen sollten. Und oft genug – gerade ausserhalb der urbanen Zentren – fehlen Betreuungsangebote komplett.

Nicole Buchmann hat zu dem Thema viel zu sagen. Die Obwaldner Künstlerin ist Mutter zweier Kinder und weiss aus eigener Erfahrung, wie schwierig das Vereinbaren der unterschiedlichen Rollen sein kann. So ist zum Beispiel die künstlerische Arbeit weit weniger klar umrissen, sowohl mit Blick auf Arbeitszeit wie auch Ertrag: Um ein Werk verkaufen zu können, braucht es oft jahrelange Aufbauarbeit, die Grenzen zwischen Freizeit und Arbeit verschwimmen viel schneller, als wenn man in einem «Bürojob» ein- und ausstempelt. Das macht es schwieriger, konkrete Zeitfenster für die künstlerische Arbeit freizuschaukeln. Fehlt ein handfestes Entgelt, kann es gar innerhalb der Familie zur Herausforderung werden, darauf zu pochen, dass die künstlerische Arbeit als solche anerkannt und priorisiert wird. «Wenn das kranke Kind zu Hause betreut werden muss, fällt diese Aufgabe meistens der Person ohne Festanstellung zu», illustriert Nicole Buchmann die Konfliktlinie. Wenn sie über das Thema spricht, schöpft sie nicht nur aus persönlichen Erlebnissen und Beobachtungen. Denn sie hat sich mit der Situation von Kunstschaffenden, die zugleich Eltern

sind im Rahmen ihrer Masterarbeit an der Hochschule Luzern – Design und Kunst vertieft auseinandergesetzt. «Was viele Eltern für persönliche Knacknüsse halten, sind im Grunde strukturelle Probleme», zieht sie als Fazit. Und ein wichtiger Aspekt dabei sind Förderstrukturen.

Kleinkinder unerwünscht

Einnahmen aus Fördermitteln machen im Schnitt rund 10 Prozent des Einkommens von Kunst- und Kulturschaffenden aus, schreibt der Basler Professor Kurt Pärli in einer in diesem Jahr publizierten Studie, die von Suisseculture Sociale und der Kulturstiftung Pro Helvetia in Auftrag gegeben wurde. Das mag nicht nach viel klingen, zieht aber oft weitere Einnahmen nach sich: Wer zum Beispiel mit einem Werkbeitrag für Literat:innen der Zentralschweizer Kantone ausgezeichnet wird, kann im Rahmen einer Lesetournee weitere Einkünfte erzielen, neue Leser:innen für sich gewinnen und macht schliesslich auch Veranstalter:innen und Verleger:innen auf sich aufmerksam. Noch wichtiger aber ist, dass typische Fördermittel wie Preise, Werkbeiträge und Atelieraufenthalte auch ein Gütesiegel sind: Man setzt sich in einem Wettbewerb gegen andere durch, die künstlerische Arbeit wird von Expert:innen bewertet und ausgezeichnet. Das sorgt für Renommee und treibt die Karriere voran.

Doch Eltern werden bei solchen Ausschreibungen systematisch benachteiligt. Regine Helbling, Geschäftsführerin des Berufsverbands der visuell schaffenden Künstler:innen Visarte Schweiz, erklärt am Beispiel Atelierstipendien, wo die Probleme liegen: «Sobald Kinder eingeschult werden, sind die Eltern nicht mehr mobil», sagt sie. «Doch selbst Kleinkinder sind in vielen Ateliers nicht erwünscht», führt sie weiter aus. Explizit wird etwa die Landis & Gyr Stiftung: «Die Wohnungen und Häuser sind ruhige Arbeits- und Wohnmöglichkeiten für Kunstschaffende. Sie eignen sich nicht für einen Aufenthalt mit Kindern», schreibt eine der wichtigsten privaten Zentralschweizer Förderstiftungen über ihre Atelierunterkünfte in London, Budapest, Bukarest, Sofia und Zug. Eltern

Rund zwei Drittel der Kulturschaffenden gehen zusätzlich einem Brotjob nach.

Vereinbarkeitsprobleme betreffen zwar alle Eltern, in der Regel aber Mütter sehr viel stärker als Väter.

steht es zwar offen, sich stattdessen für ein Werkstipendium zu bewerben – doch während Kunstschaffende ohne Kinder in den Wettbewerb um zwei Förderinstrumente treten können, müssen Eltern ihre Kinder entweder auf eigene Kosten wegorganisieren oder können sich nur für eines der Fördergefässe bewerben.

«Mehr Mütter für die Kunst»

Die Landis & Gyr Stiftung ist bei weitem kein Einzelfall. «And sorry to tell you that we do not accept little kids as it really troubles other writers who need to concentrate» – das bekamen die Autor:innen Katharina Bendixen und David Blum als Antwort von einem Künstlerhaus, als sie zu dem bereits zugesagten Aufenthaltsstipendium mit Familie anreisen wollten. Die beiden gründeten daraufhin den Verein «Other Writers Need to Concentrate» und sammeln auf der gleichnamigen Plattform Texte zum Spannungsfeld Schreiben und Elternschaft aus dem deutschsprachigen Raum. Viele der Beiträge geben eindruckliche Einblicke in die Abgründe der familienfeindlichen Förderstrukturen. Mal wird explizit diskriminiert, dann wieder diskret übergangen, übersehen, nicht mitgedacht. Auf der Webplattform finden sich aber auch handfeste Tipps an Institutionen, die familienfreundlicher werden wollen: Etwa indem Altersgrenzen aufgehoben oder zumindest um die in Erziehung investierten Jahre verlängert werden. Auch eine Empfehlung: Kulturschaffende bei der Organisation von Kinderbetreuung vor Ort unterstützen – nicht zuletzt finanziell.

Ebenfalls in Deutschland gegründet wurde das Netzwerk «Mehr Mütter für die Kunst». Hier wird sichtbar gemacht, was Zahlen aus verschiedensten Branchen zeigen: Vereinbarkeitsprobleme betreffen zwar alle Eltern, in der Regel aber Mütter sehr viel stärker als Väter. Inzwischen sorgt eine Vielzahl von Veranstaltungen und Interventionen dafür, dass das Thema wachsende Aufmerksamkeit bekommt und familienfreundliche Lösungen gesucht werden. Das bekräftigt auch Regine Helbling von Visarte Schweiz: «Unser Land hinkt hier wie so oft, wenn es um Familienpolitik und Gleichstellungsfra-

gen geht, den Nachbarländern hinterher», sagt sie. Aber die Sensibilisierung für Fragen rund um Elternschaft und Kunstschaffen wachse. Visarte Schweiz hat mit einer Erhebung unter den Mitgliedern mit dem Titel «Kunst und Kind» dazu beigetragen. Diese kommt zum gleichen Schluss wie auch die Masterarbeit von Nicole Buchmann: Das Themenfeld Kunst und Kind muss systemisch gedacht werden.

Konkrete Schritte zur Gleichberechtigung

Neben geplanten politischen Vorstössen und Workshops gibt es auch handfeste Schritte zu vermelden: Umgehend wurde von Visarte Schweiz ein Stipendium für die Casa Sciarredo im Tessin ausgeschrieben, das sich explizit an Kunstschaffende mit Kindern richtet; in diesem Jahr wurde es zum dritten Mal vergeben. Höhere Beiträge für Kulturschaffende, die für den Unterhalt von Minderjährigen verantwortlich sind, sind hierzulande aber noch Zukunftsmusik. Als unkompliziert und entgegenkommend beschreibt aber immerhin die Schwyzer Schriftstellerin Martina Clavadetscher die Haltung der Verantwortlichen gegenüber ihrem Anliegen, für einen Teil des Aufenthalts ihren Sohn sowie ihren Partner mitnehmen zu können – sie ist die einzige Frau mit Kind, die in den vergangenen drei Jahren einen Aufenthalt im Zentralschweizer Atelier in New York zugesprochen bekommen hat. Schliesslich listet auch die Plattform «Other Writers Need to Concentrate» inzwischen eine ganze Reihe von familienfreundlichen Atelieraufhalten und Stipendien auf, die Kunstschaffende mit Kindern mitdenken oder gar explizit fördern. Noch ist die Liste der Institutionen unter dem Titel «Familien unerwünscht» aber deutlich länger.